

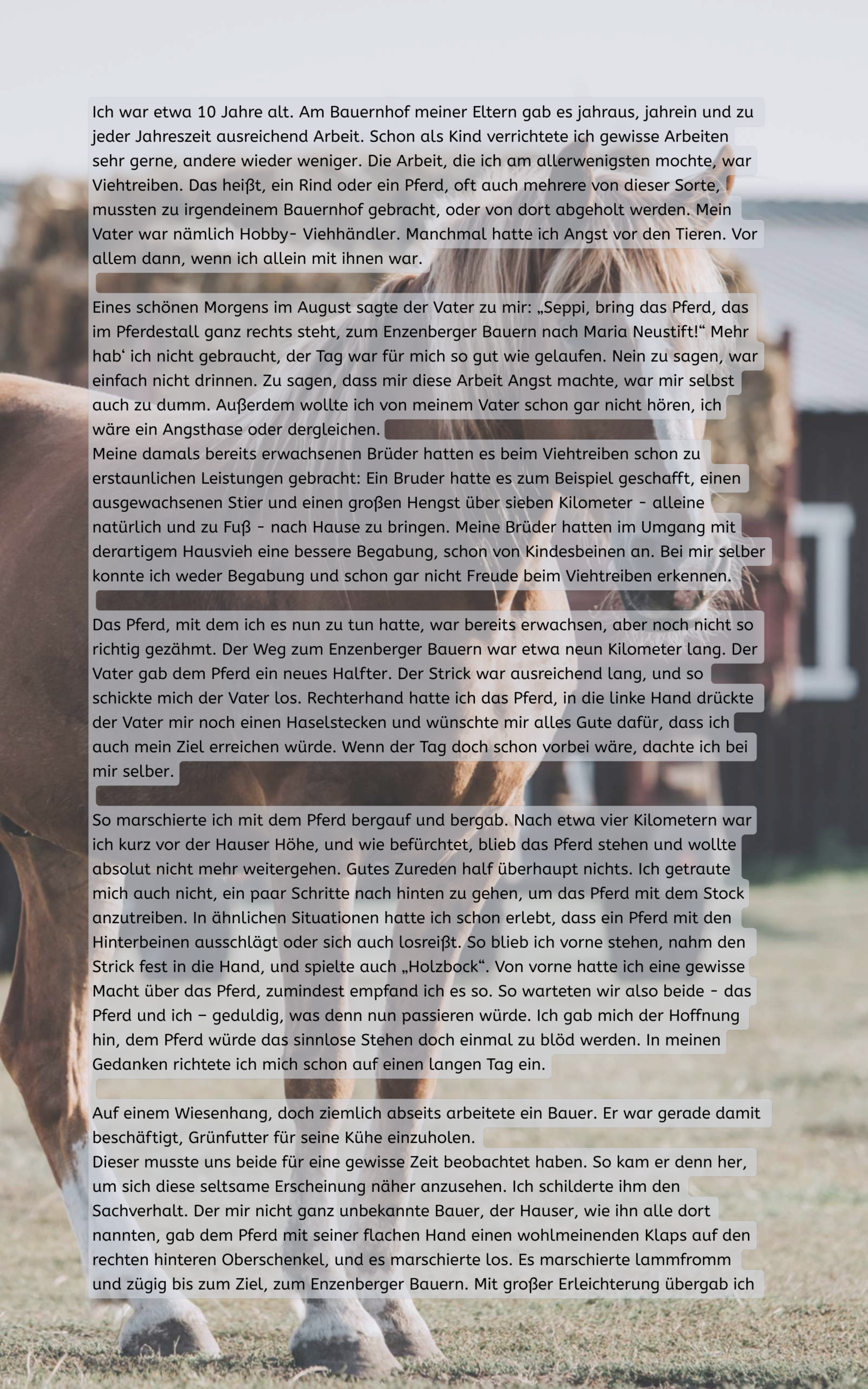


*Das  
gescheite  
Pferd*

Geschichten aus dem Leben  
von Pater Josef Ritt SVD

© MonaLoe für die Pfarre Vösendorf





Ich war etwa 10 Jahre alt. Am Bauernhof meiner Eltern gab es jahraus, jahrein und zu jeder Jahreszeit ausreichend Arbeit. Schon als Kind verrichtete ich gewisse Arbeiten sehr gerne, andere wieder weniger. Die Arbeit, die ich am allerwenigsten mochte, war Viehtreiben. Das heißt, ein Rind oder ein Pferd, oft auch mehrere von dieser Sorte, mussten zu irgendeinem Bauernhof gebracht, oder von dort abgeholt werden. Mein Vater war nämlich Hobby- Viehhändler. Manchmal hatte ich Angst vor den Tieren. Vor allem dann, wenn ich allein mit ihnen war.

Eines schönen Morgens im August sagte der Vater zu mir: „Seppi, bring das Pferd, das im Pferdestall ganz rechts steht, zum Enzenberger Bauern nach Maria Neustift!“ Mehr hab' ich nicht gebraucht, der Tag war für mich so gut wie gelaufen. Nein zu sagen, war einfach nicht drinnen. Zu sagen, dass mir diese Arbeit Angst machte, war mir selbst auch zu dumm. Außerdem wollte ich von meinem Vater schon gar nicht hören, ich wäre ein Angsthase oder dergleichen.

Meine damals bereits erwachsenen Brüder hatten es beim Viehtreiben schon zu erstaunlichen Leistungen gebracht: Ein Bruder hatte es zum Beispiel geschafft, einen ausgewachsenen Stier und einen großen Hengst über sieben Kilometer - alleine natürlich und zu Fuß - nach Hause zu bringen. Meine Brüder hatten im Umgang mit derartigem Hausvieh eine bessere Begabung, schon von Kindesbeinen an. Bei mir selber konnte ich weder Begabung und schon gar nicht Freude beim Viehtreiben erkennen.

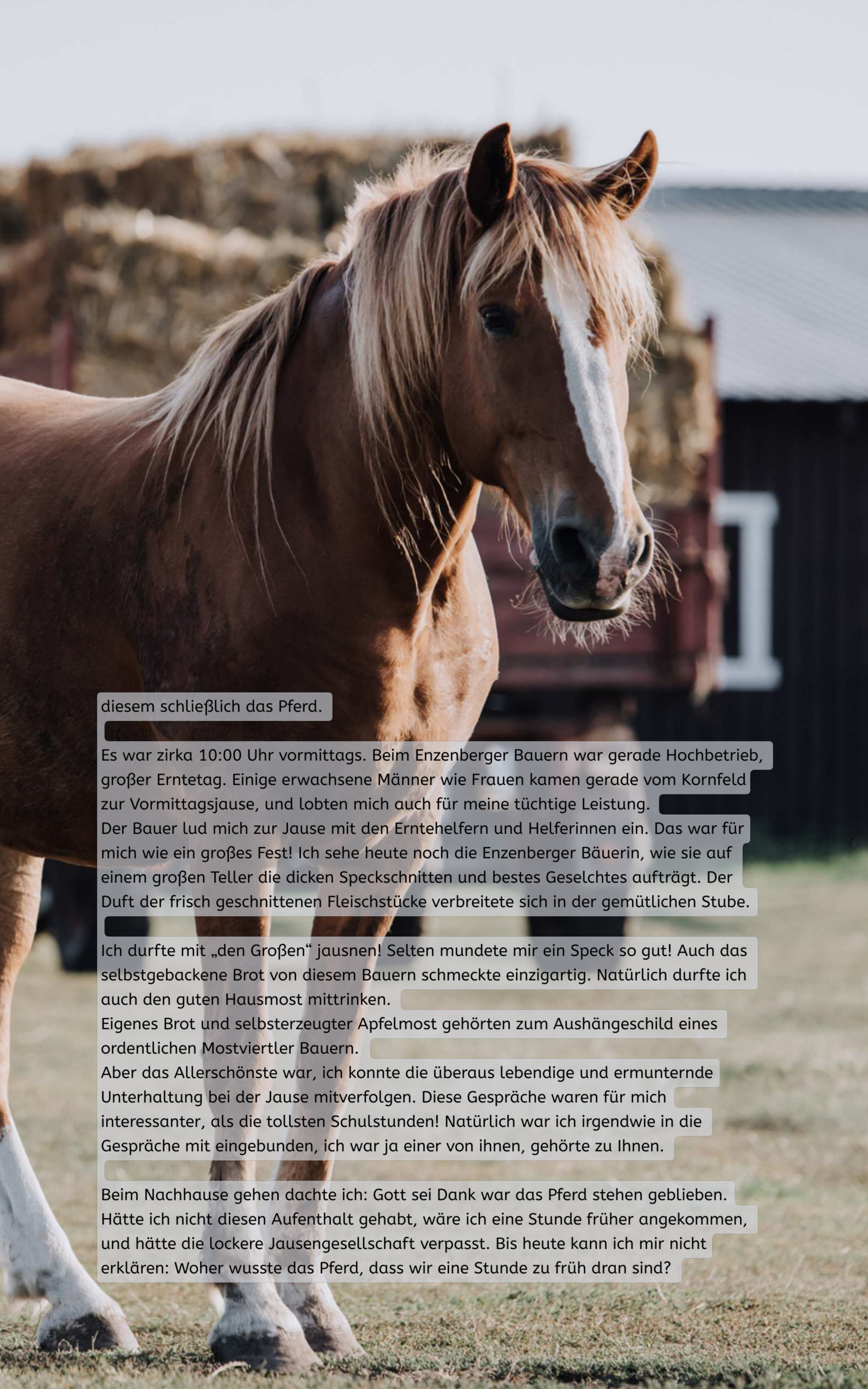
Das Pferd, mit dem ich es nun zu tun hatte, war bereits erwachsen, aber noch nicht so richtig gezähmt. Der Weg zum Enzenberger Bauern war etwa neun Kilometer lang. Der Vater gab dem Pferd ein neues Halfter. Der Strick war ausreichend lang, und so schickte mich der Vater los. Rechterhand hatte ich das Pferd, in die linke Hand drückte der Vater mir noch einen Haselstecken und wünschte mir alles Gute dafür, dass ich auch mein Ziel erreichen würde. Wenn der Tag doch schon vorbei wäre, dachte ich bei mir selber.

So marschierte ich mit dem Pferd bergauf und bergab. Nach etwa vier Kilometern war ich kurz vor der Hauser Höhe, und wie befürchtet, blieb das Pferd stehen und wollte absolut nicht mehr weitergehen. Gutes Zureden half überhaupt nichts. Ich getraute mich auch nicht, ein paar Schritte nach hinten zu gehen, um das Pferd mit dem Stock anzutreiben. In ähnlichen Situationen hatte ich schon erlebt, dass ein Pferd mit den Hinterbeinen ausschlägt oder sich auch losreißt. So blieb ich vorne stehen, nahm den Strick fest in die Hand, und spielte auch „Holzbock“. Von vorne hatte ich eine gewisse Macht über das Pferd, zumindest empfand ich es so. So warteten wir also beide - das Pferd und ich - geduldig, was denn nun passieren würde. Ich gab mich der Hoffnung hin, dem Pferd würde das sinnlose Stehen doch einmal zu blöd werden. In meinen Gedanken richtete ich mich schon auf einen langen Tag ein.

Auf einem Wiesenhang, doch ziemlich abseits arbeitete ein Bauer. Er war gerade damit beschäftigt, Grünfutter für seine Kühe einzuholen.

Dieser musste uns beide für eine gewisse Zeit beobachtet haben. So kam er denn her, um sich diese seltsame Erscheinung näher anzusehen. Ich schilderte ihm den Sachverhalt. Der mir nicht ganz unbekannt Bauer, der Hauser, wie ihn alle dort nannten, gab dem Pferd mit seiner flachen Hand einen wohlmeinenden Klaps auf den rechten hinteren Oberschenkel, und es marschierte los. Es marschierte lammfromm und zügig bis zum Ziel, zum Enzenberger Bauern. Mit großer Erleichterung übergab ich





diesem schließlich das Pferd.

Es war zirka 10:00 Uhr vormittags. Beim Enzenberger Bauern war gerade Hochbetrieb, großer Erntetag. Einige erwachsene Männer wie Frauen kamen gerade vom Kornfeld zur Vormittagsjause, und lobten mich auch für meine tüchtige Leistung.

Der Bauer lud mich zur Jause mit den Erntehelfern und Helferinnen ein. Das war für mich wie ein großes Fest! Ich sehe heute noch die Enzenberger Bäuerin, wie sie auf einem großen Teller die dicken Speckschnitten und bestes Geselchtes aufträgt. Der Duft der frisch geschnittenen Fleischstücke verbreitete sich in der gemütlichen Stube.

Ich durfte mit „den Großen“ jausnen! Selten mundete mir ein Speck so gut! Auch das selbstgebackene Brot von diesem Bauern schmeckte einzigartig. Natürlich durfte ich auch den guten Hausmost mittrinken.

Eigenes Brot und selbsterzeugter Apfelmilch gehörten zum Aushängeschild eines ordentlichen Mostviertler Bauern.

Aber das Allerschönste war, ich konnte die überaus lebendige und ermunternde Unterhaltung bei der Jause mitverfolgen. Diese Gespräche waren für mich interessanter, als die tollsten Schulstunden! Natürlich war ich irgendwie in die Gespräche mit eingebunden, ich war ja einer von ihnen, gehörte zu Ihnen.

Beim Nachhause gehen dachte ich: Gott sei Dank war das Pferd stehen geblieben. Hätte ich nicht diesen Aufenthalt gehabt, wäre ich eine Stunde früher angekommen, und hätte die lockere Jausengesellschaft verpasst. Bis heute kann ich mir nicht erklären: Woher wusste das Pferd, dass wir eine Stunde zu früh dran sind?